

Genossenschaften

Autor(en): **Sulzer-Ziegler, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748797>

Nutzungsbedingungen

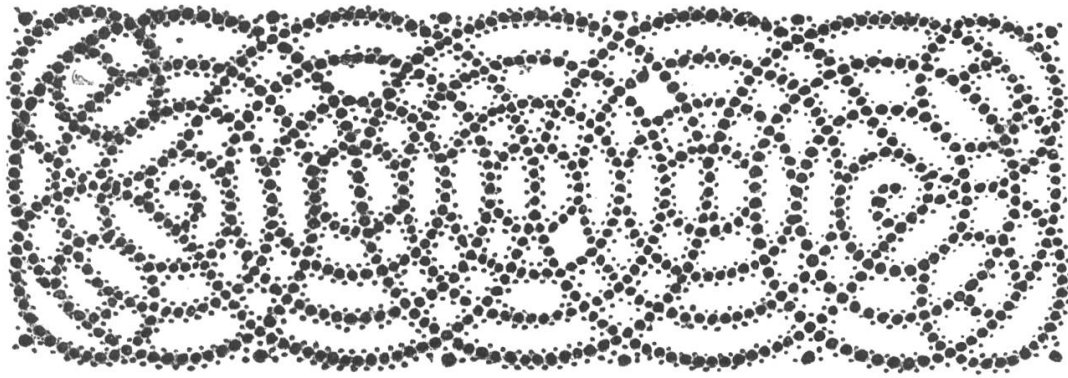
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



GENOSSENSCHAFTEN

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, als man anfang, in weitem Kreisen von einer sozialen Frage zu reden, erhob sich der Ruf nach Genossenschaften, und zwar sowohl Konsum- als Produktivgenossenschaften. Die Folge war die Gründung der Konsumvereine überall im Land herum, also von Konsumgenossenschaften. An die Produktivgenossenschaften wagte man sich weniger heran; immerhin wurden auch Versuche gemacht und charakteristisch für die Wichtigkeit, die man der Neuheit beilegte und die Erlösung, die man gleich von ihr erwartete, war zum Beispiel das Niederlegen einer Bestimmung in der damals geschaffenen zürcherischen Verfassung, wonach der Staat das Produktivgenossenschaftswesen unterstützen könne und solle.

Bei der Gründung der Konsumvereine ging man von der Anschauung aus, dass der Groß- und Kleinhandel zu viel verdiene, zu viel Profit nehme und dass man diese Zuschläge ersparen könne, wenn man den Handel selber treibe. Man machte sich übertriebene Vorstellungen von diesen Profiten, zitierte Beispiele von solchen, die aber Ausnahmefälle betrafen, was nie verfehlte Eindruck zu machen, und hielt namentlich auch dafür, dass der Handel eigentlich spielend Vermögen mache und dass dazu keine besondere Geschicklichkeit gehöre. Entsprechend diesen Anschauungen erwartete man eine enorme Ersparnis in den Ausgaben für die Lebensbedürfnisse zugunsten der Genossen der Konsumvereine. — Was hat nun die Erfahrung gelehrt? Dass die

Konsumvereine zwar ihren Genossen gewisse Vorteile bieten, dass diese aber weit hinter jenem stehen, was erwartet wurde; mit andern Worten, es stellte sich eben heraus, dass der Händler früher nicht die enormen Gewinne machte, die man ihm nachsagte. Es gibt heute Leute genug, welche der Ansicht huldigen, dass bei gleicher Qualität der Ware der Konsumverein imstande sei, seinen Genossen Vorteile zu bieten. Dieses Resultat ist durchaus nicht verwunderlich. Seit wir Gewerbefreiheit und offene Konkurrenz haben, war dafür gesorgt, dass die Profite der Händler nicht zu groß wurden. Die Zuschläge, die die Händler machen konnten und machen, haben sich immer in bescheidenen Grenzen bewegt und ließen nur diejenigen unter ihnen zu wirklichem Wohlstand kommen, die ihr Geschäft ausgezeichnet und besser als der Durchschnitt verstanden und mit Aufwand großer Intelligenz und Tatkraft führten. Und diese kommen auch heute noch trotz der Konsumvereine zu Wohlstand, weil ihre qualifizierte Arbeit auch heute noch ihren Lohn findet, während wir auf der andern Seite viele Konsumvereine sehen, die ein recht klägliches Dasein fristen. Diejenigen, welche wirklich zu großer Blüte gelangt sind, sind zu zählen, und wenn man der Sache auf den Grund geht, so sind es nur jene, die sich einer ausgezeichneten Leitung erfreuen und denen es gelungen ist, vorzügliche Kräfte an die Spitze zu stellen. Mit dem genossenschaftlichen Prinzip als solchem ist es nicht getan; es gehört eben wie überall im Leben menschliche Tüchtigkeit dazu, um zu gedeihen.

Mit der Überlegenheit der Genossenschaftsbetriebe über die Privatbetriebe ist es also nicht so weit her, wie man eine Zeit lang glaubte und zum Teil heute noch glaubt. Es ist ja ganz gut, dass die Konsumvereine entstanden sind; sie und die Privatbetriebe machen sich heutzutage eine gesunde Konkurrenz, die zum Vorteil des konsumierenden Publikums ausschlägt. Der andere Vorteil ist, dass die übertriebenen Behauptungen, die seinerzeit zu ihren Gunsten und zugleich zu Ungunsten der Privatbetriebe aufgestellt wurden, heute in ihrem wahren Wert erscheinen und man nun heute über den Wert oder Unwert des einen oder anderen Systems aufgeklärt ist. Heute versteigt man sich schon zu weniger kühnen Behauptungen auf diesem Gebiet, weil wir über die Zeiten der Behauptungen hinaus sind und die Tatsachen sprechen.

Und wie ist es nun während dieser paar Jahrzehnte mit den Produktivgenossenschaften gegangen, die prinzipiell eine gleiche Berechtigung haben wie die Konsumgenossenschaften gegenüber den Privatbetrieben und aus ganz ähnlichen Motiven gefordert wurden? Sollte dort der Konsument günstiger fahren, so sollte das hier für den Produzierenden der Fall sein. Die sozialistische Theorie vindiziert dem Handarbeiter die Eigenschaft, dass er allein alle Werte schaffe und heißt den Arbeitgeber einen Ausbeuter, der die Früchte der Arbeit anderer einheimse. Was liegt näher, als dass die Arbeiter sich vom Arbeitgeber frei machen, die Produktion selbst und auf eigene Rechnung organisieren und dann den ganzen Ertrag für sich einheimsen und unter sich verteilen? Das will die Produktivgenossenschaft und nichts steht dagegen, dass sie sich bilde. Im Vergleich zur Konsumgenossenschaft sollte für die Genossen bei der Produktivgenossenschaft noch viel mehr herauskommen. Sprach man dort von den unverhältnismäßigen Gewinnen der Händler, so sind es hier die noch viel unverhältnismäßigeren Gewinne der Betriebsinhaber, der Unternehmer, welche zu verteilen wären. Und nicht nur das. Der Arbeiter würde in der Produktivgenossenschaft ein freier, unabhängiger Mann, er hätte keinem anderen Herrn zu dienen als sich selbst. Man sollte meinen, die Arbeiter hätten mit beiden Händen zugegriffen, zumal ihnen ja wenigstens im Kanton Zürich Staatshilfe zugesagt war, der Staat ihnen somit das fehlende Kapital vorgeschossen hätte. Was ist aber statt dessen geschehen? Nur eine ganz verschwindend kleine Anzahl solcher Genossenschaften sind gegründet worden und auch diese gingen in kurzer Zeit, mit wenig Ausnahmen, zugrunde.

Ist vielleicht die Erklärung dafür die, dass vor vierzig Jahren die Einsicht in den großen Wert der Produktivgenossenschaften in der Arbeiterklasse noch nicht vorhanden war? Möglich, aber seither haben die Sozialisten für ihre Theorien mit großem Erfolg Propaganda gemacht, sie jammern nicht wenig über die Ausbeutung durch die Unternehmer, die Abhängigkeit der Arbeiter, wobei der Ausdruck „Sklave“ ihnen jeden Augenblick in die Feder fließt. Nicht nur das; viele Industriearbeiter machen namhafte Ersparnisse — viel mehr als zugegeben werden will — sie sammeln so namhafte Kapitalien, die insgesamt in die Millionen gehen, und doch sehen wir immer noch keine oder nur ganz wenige Pro-

duktivgenossenschaften. Wenn es doch wahr ist, dass die Arbeiter ausgebeutet werden, dass der Unternehmer ungeheure Mehrwerte aus ihrer Arbeit zieht, dass der Arbeiter ein Sklave ist, warum schreitet man denn nicht zur Tat, warum macht man sich denn nicht in Massen von der Fabrik frei und gründet eigene Fabriken auf dem Prinzip der Produktivgenossenschaften? Man hat doch auch Konsumgenossenschaften gegründet; warum geht man nicht an das viel Rentablere, die Produktivgenossenschaften? Wo liegt der Grund? — Er liegt darin, dass man im Stillen anerkennt, was man öffentlich leugnet, dass der Leitung eines Geschäftes eine große Bedeutung zukommt, und dass man dazu nicht fähig und auf die Leitung und Organisationsarbeit der Unternehmer angewiesen ist. Ein Konsumverein lässt sich am Ende noch verwalten, das ist relativ einfach, aber die komplizierte disponierende und schöpferische Arbeit des Unternehmungsleiters, der fühlt man sich nicht gewachsen. Das darf jedoch bei Leibe nicht ausgesprochen werden, sonst würde man sich blamieren und all das Gerede von Ausbeutung der Unternehmer, von Sklavenarbeit und dergleichen würde in einem ganz merkwürdigen Lichte erscheinen. Wir aber sagen den Gewerkschaftsführern: Entweder — oder! Entweder sind euere Theorien über die Rolle des Unternehmertums wahr, dann ist es unverzeihlich, dass ihr die Gläubigen unter den Arbeitern nicht herausreißt aus ihrem Jammer und mit ihnen Produktivgenossenschaften gründet, die ihnen den ganzen Arbeitsertrag gewährleisten und sie vom Joch des Unternehmertums befreien; — oder aber euere Theorien sind falsch und ihr habt nicht den Mut, Produktivgenossenschaften zu gründen; dann ist es unverzeihlich, dass ihr euere Gläubigen gegen die Unternehmer aufhetzt, die doch unentbehrlich sind und unentbehrliche Dienste leisten; dann ist es unehrlich, dem Unternehmertum die Existenzberechtigung abzuspochen und dem Arbeiter über dasselbe total falsche Vorstellungen beizubringen. Wenn ihr aufrichtig wäret, so würdet ihr allerdings die Interessen der Arbeiter wahren, aber ihr würdet ihnen raten, sich mit dem Unternehmer, den man doch nicht entbehren kann, zu verständigen.

Die einzige loyale Bekämpfung des Unternehmertums ist die in der Form von Produktivgenossenschaften; gleich wie die Händler von den Konsumgenossenschaften im Schach gehalten werden,

so mögen die Produktivgenossenschaften die Unternehmer im Schach halten. Dann haben wir einen loyalen Kampf vor uns, der bei weitem den Vorzug verdient vor dem durchaus unloyalen, der heute gegen das Unternehmertum gekämpft wird. Es wird sich dann ganz ähnlich wie bei den Konsumgesellschaften herausstellen, dass die Vorteile für die Genossen bescheiden sind, dass, auch wenn der ganze Ertrag der Arbeit verteilt wird, der Einzelne nicht viel mehr — wenn überhaupt — erhalten wird, als was er heute in gut geleiteten Privatgeschäften erhält. Es wird sich im weitem herausstellen, dass nur die ganz vorzüglich geleiteten Produktivgenossenschaften auf einen grünen Zweig kommen, gerade wie nur die ganz gut geleiteten Konsumvereine blühen. Es wird sich auch innerhalb dieser Genossenschaften zeigen, welche hervorragende Bedeutung die leitende geistige Arbeit hat und wie von ihr zuletzt der ganze Erfolg abhängt.

Eine beliebte Ausflucht der Sozialisten in dieser Frage ist die Behauptung, dass das Unternehmertum gegenüber den Produktivgenossenschaften keinen loyalen Wettbewerb einhalte, sondern dieselben mit unloyalen Mitteln, zum Beispiel Materialsperre und dergleichen bekämpfe. Diese Behauptung wird mit Fällen begründet, wo anlässlich von Streiken sich aus den Arbeitnehmern Produktivgenossenschaften gebildet haben, die dann auf solche Art bekämpft worden seien. Diese Fälle beweisen aber nichts. Wenn so etwas im Zusammenhang mit Streiken vorgekommen ist, so handelt es sich eben um das Ausspielen eines Machtmittels gegen ein anderes. Eine Materialsperre unter solchen Umständen ist durchaus begreiflich und entschuldbar. Unsere Ausführungen gelten aber ganz allgemein und für Friedenszeiten und da berechtigt die Gewerkschaftsführer nichts zur Behauptung eines unloyalen Verhaltens des Unternehmertums. Das Unternehmertum braucht auch nichts Gewalttätiges. Es ist vollständig bereit, den Konkurrenzkampf loyal aufzunehmen, aber er ist ihm noch nie in ernsthafter Weise angeboten worden. Und so lange das nicht geschieht, haben wir nichts anderes vor uns, als ein ganz gewöhnliches Auskneifen.

WINTERTHUR

ED. SULZER-ZIEGLER

